

## König Gerhard und sein Volk

Es begann im Jahre 2001 – König Gerhard, genannt „der Bundeskanzler“ sah, dass er bei konstant mehr als 4 Mio. Unbeschäftigten in seinem Reiche, sein Versprechen, die Arbeitslosigkeit massiv zu reduzieren, nicht einhalten können und darum seine Wiederwahl und die Regierungsmacht der Partei des Volkes, der SPD, gefährdet sei.

Da berief er einen der begabtesten Mobilisatoren seines Volkes, den VW-Manager Peter Hartz und andere kluge Leute, den Arbeitsmarkt zu reformieren.

Die Weisen 15 berieten sich und schlugen schon im August des Jahres 2002 vor, die Bundesanstalt für Arbeit umzubauen und die Arbeitslosen in Bewegung zu bringen. Schnelle, flexible Vermittlung war das Zauberwort. Fördern und fordern, die neue, eingängige Maxime. Sie erfanden neue Wörter und Instrumente: PSAs (Personalservice-Agenturen), Mini- und Midi-Jobs, Ich- und Wir-AG's, Jobfloater und „Bridge-Systeme“, Job-Center und Ausbildungszeit-Wertpapiere. So sollten innerhalb von 3 Jahren 2 Mio. Arbeitslose wieder in (niedrigen) Lohn und (trockenes) Brot gebracht werden.

Vielen Menschen, vor allem den Wohlhabenden, gefielen die Vorschläge. Viele andere jedoch, die „auf der Straße“ vor allem, schüttelten den Kopf und fragten: „Wie wollt ihr denn fast 5 Mio. von uns in 400.000 offene Stelle bringen? Wohin wollt ihr vermitteln? Wollt ihr einen Zentner Weizen in ein Reagenzglas zwingen?“

Nachdem die Partei der ehemals kleinen Leute in der Mitte angekommen war und die Wahlen gewonnen hatte, konnte sie die Unzulänglichkeiten der sog. „modernen Dienstleistungen“ nach Peter Hartz einsehen und den Blick etwas weiter nach vorne und in die Breite richten, sogar bis zum Jahre 2010. Sie sprachen: *„Wir haben von den Menschen in Deutschland bei der Bundestagswahl im vergangenen Jahr ein klares Mandat bekommen: Sie haben sich für unsere Politik der Erneuerung und Gerechtigkeit ausgesprochen. Darunter verstehen wir, bestehende Arbeitsplätze zu sichern und neue zu schaffen, unsere sozialen Sicherungssysteme zu stabilisieren, die Lebensverhältnisse zwischen Ost und West weiter anzugleichen, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu verbessern, in Bildung und Forschung zu investieren und durch eine nachhaltige Wirtschafts- und Finanzpolitik Vorsorge für künftige Generationen zu treffen.“* (S. 4)<sup>1</sup>

Der Weg in die Zukunft, der Weg über Arbeit und Wachstum, Bildung, Ausbildung und Innovation, Modernisierung von Arbeitsmarkt und Arbeitsvermittlung und die sog. Zukunftssicherung der sozialen Sicherungssysteme nannte man „Agenda 2010“.

König Gerhard und sein Hofstaat schienen sich sogar der eigenen Überzeugungen zu besinnen und tat dort kund: *„Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands ist die älteste Partei in Deutschland und in Europa. Sie steht für Freiheit eines jeden Einzelnen, für Chancengleichheit bei der sozialen und politischen Teilhabe und für die Solidarität mit jenen, die nicht aus eigener Kraft und in eigener Verantwortung ein menschenwürdiges Dasein führen können. Ohne Solidarität gibt es keine menschliche Gesellschaft.“* (S. 4)

Große, starke, sozialdemokratische Worte! „Solidarität“ und „Chancengleichheit“. Auch das Wort „Gerechtigkeit“ fehlte nicht. Doch was heißt das? *„Gerecht ist heute, was neue Chancen und neue ökonomische Dynamik ermöglicht, was den Zusammenhalt der Gesellschaft festigt und verhindert, dass ganze Gruppen oder Generationen von der Teilhabe an Bildung, Erwerbschancen und politischer Gestaltung ausgeschlossen werden.“* (S. 10)

„Merkwürdig“ zweifelte das Volk, „war da nicht einmal so eine Absage an die 10 % der Bedürftigen, um die sich die SPD nicht mehr zu kümmern brauche?“ Na – mal weiter sehen:

*„Ungerecht ist angesichts von fortgesetzter Massenarbeitslosigkeit und einer dramatischen Finanzierungskrise der sozialen Sicherungssysteme und des Staates jeder statische, auf die Verwaltung und Zuteilung fixierte Gerechtigkeitsbegriff. Ungerecht wäre es, jetzt nichts zu verändern. Wer gerecht sein will, braucht den Mut zur Veränderung.“* (S. 10)

Doch ist das ein Mut zu wirklich Neuem?

Nein – eher ein Mut aus Angst: Angst vor starken, höheren, kaum bezwingbaren und ungestümen Mächten. Denn so hören wir aus der Agenda: *„Um unserer Verantwortung in und für Europa gerecht werden zu können, müssen wir zum Wandel im Innern bereit sein. Die Alternative ist eindeutig: Entweder wir modernisieren unsere soziale Marktwirtschaft oder wir werden modernisiert, und zwar von den ungebremsten Kräften des Marktes, die das Soziale beiseite drängen.“* (S. 11)

Gegen solche Übermacht kannte König Gerhard nur ein Mittel: die Gemeinschaft des Volkes, die ganze Nation!

*„Wir werden“* – heißt es deshalb in der Agenda – *„eine gewaltige gemeinsame Anstrengung unternehmen müssen, um unser Ziel zu erreichen. Alle Kräfte der Gesellschaft werden ihren Beitrag leisten müssen: Unternehmer und Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, freiberuflich Tätige und Rentnerinnen und Rentner. Niemand darf sich entziehen. Nur gemeinsam können wir Erfolg haben. Gruppeninteressen und Egoismus müssen in einer großen und solidarischen Gemeinschaftsanstrengung überwunden werden.“* (S.12)

---

<sup>1</sup> Alle Zitate zur Agenda (kursiv) aus dem Leitantrag des SPD-Parteivorstands zum Sonderparteitag am 1. Juni

So viel Volksgemeinschaft war selten. Und nach so viel Selbstermutigung zur Veränderung wandte sich König Gerhard tapfer an sein Fußvolk: Gerade das arbeitslose Volk könne einen hervorragenden Beitrag zur Sanierung der Staatsfinanzen und zur Entlastung der Sozialkassen leisten. Denn es sei durch seine schiere Masse und seine Trägheit einfach zu teuer geworden für den Staat und für die „*Gemeinschaft der Beitragszahler*“. (S.19)

Deshalb müsse das Arbeitslosengeld wieder auf 12 Monate für die jüngeren und 18 Monate für diejenigen, die über 55 Jahre alt sind, zurück geführt werden.

Was aber haben König Gerhard und seine Getreuen mit der faulen, unbeweglichen Masse der Langzeitarbeitslosen und Sozialhilfeempfänger, also denjenigen, die über ein Jahr arbeitslos oder arm sind, vor?

Für die Arbeitsfähigen unter ihnen wird es ein Arbeitslosengeld II geben und mit der Sozialhilfe zusammen gelegt; die Unfähigen erhalten ein Gnadenbrot – genannt „Sozialgeld“. „Damit setzen wir“ – so tröstet sich König Gerhard – „nur ein altes sozialdemokratisches Ideal um, denn Arbeitslose und arbeitsfähige Arme werden endlich gleichbehandelt.“ „Das war doch früher auch so“ denkt König Gerhard zurück „die Arbeiter waren arm und die Armen waren Arbeiter. Und hatten wir nicht schöne Erfolge mit Leiharbeit, als wir die Belegschaften der Arbeitshäuser an reiche Kaufleute und Fürsten vermieteten? Hatte nicht mein Freund, King Blair, von den Lohnzuschüssen aus der Zeit von 1795 – 1834 geschwärmt, mit denen man den landlosen Tagelöhnern und dem städtischen Proletariat den Markteintritt eröffnet und den Arbeitshaus-Test gebracht hatte? Warum soll man das nicht noch mal probieren können“ überlegt König Gerhard „denn irgendwie bleibt doch alles beim Alten.“

Hauptsache Arbeit! Deshalb sollen die Arbeitslosen künftig jede Arbeit annehmen müssen: „*Wer sich nicht ausreichend um Eingliederung bemüht oder eine zumutbare Arbeit ablehnt, muss mit einer Reduzierung der Leistungen bis hin zum Wegfall der Leistungen rechnen*“ droht König Gerhard in der Agenda (S. 21).

„Das gefällt sicher auch meinen fleißigen Arbeitsbienen“, frohlockt er und reibt sich die Hände. „Denn die sollen gefälligst besser, schneller und länger arbeiten. Und wenn die wissen, dass ihnen die Armen zu Diensten sein werden, arbeiten sie noch mal so gut. Dann kann das Volk kaufen und konsumieren und bekommt anschließend auch ein wenig Steuererleichterung.“

„Wenn erst mal alle arbeiten, dann laufen Wirtschaft und Staatsmaschine wieder! Oder muss es eigentlich umgekehrt gehen?“ – sinniert König Gerhard. Schafft nun Arbeit Kapital oder Kapital Arbeit oder schafft Kapital Arbeit ab? „Ach ist das kompliziert“ stöhnt König Gerhard –

aber Hauptsache, wir brechen auf – und das Volk glaubt an die Märchen von den leeren Kassen und der Vollbeschäftigung. „Wenn mich die Unternehmer auf die Reise nach 2010 mitnehmen“ überlegt König Gerhard „dann wird vielleicht noch alles gut ...“

28. Mai 2003

Günther Salz